



17. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen. **Nro. 187.** Erscheinen wöchentlich ein Mal. Subscriptionspreis für den Band von 24 Nummern 3 fl. 36 kr. **VIII. Bd.** oder 2 Rthlr. Einzelne Nummern kosten 12 kr. oder 4 Sgr.



Das Testament.

Eines Morgens erschien eine Person bei dem Vorstande des Gerichtes zu M*, gab sich für die Base der pensionirten Hofhühnerverwalterin Katharina Nagenhueber aus, und bat im Auftrag der letzteren um Abordnung einer Gerichtscommission in deren Wohnung, Schmalzstraß Nr. 3, rückwärts im Hofe links über zwei Stiegen, da dieselbe, eine Sechzigerin, sichtlich an Schwäche zunehme, und deßhalb bei ihrem nahe bevorstehenden Ende ihren letzten Willen zu Protokoll zu geben wünsche. Auf die Eröffnung, daß noch an demselben Tage, Nachmittags drei Uhr, eine Commission sich in die angegebene Wohnung verfügen werde, entfernte sich unsere Wittstellerin unter Ausdrücken des herzlichsten Dankes.

Wie an allen unseren Gerichten, so befand sich auch bei dem in Frage stehenden, eine nicht unbedeutende Zahl sogenannter Praktikanten, welche nach vieljähriger Durchrutschung der deutschen und lateinischen Schulbänke, nach vollendeten fünfjährigem Besuche der Hochschule, nach pünktlich bestandenen theoretischen Prüfungen sich nun mit Anwendung der Theorie und Erlernung des seit Jahrhunderten bestehenden Formenwesens, was Beides man unter dem Namen der „goldenen Praxis“ begreift, befaßen und abplagen.

Um die Förmlichkeiten bei Aufnahme eines letzten Willens zu erlernen, erbat sich nun ein solcher „Praktikant“ anstatt des hiezu gewöhnlich verwendeten Schreibers den vom Gericht abgeordneten Rath als Aktuar zu begleiten.

Nachmittags drei Uhr schnitt der lernbegierige Praktikant seine Feder, steckte Tintenfaß, Siegel, Nadel und Faden in seine Tasche und entfernte sich, einige Bogen Papier unter dem Arm, mit dem zur Testamentsaufnahme bestimmten Rathe. Nach einigem Suchen und Fragen waren Beide in dem Schmalzstraß angelangt; allein wie ärgerlich waren sie, als sie acht mit Nr. 3 a, b, c u. s. f. bezeichnete Häuser fanden; es blieb ihnen nichts übrig, als in jedem derselben nach der pensionirten Hofhühnerverwalterin zu fragen; und, wie es der Zufall will, sie wohnte in Nro. 3 h.

Es war bereits vier Uhr, als sie in die Wohnung traten, wo sie von einem halben Duzend kleiner dicker Spize und Mopse mit ohrenzerreißenden Tönen begrüßt wurden.

Den Anstrengungen der Base gelang es, die Hunde zum Schweigen, und von den Füßen der hohen Commission, welche nicht vor- und nicht rückwärts konnte, ohne eine Bestie zu zertreten, weg zu bringen. In dem Zimmer lag ein altes, heftig hustendes Weibchen zu Bette, von einigen Nagern, welche schüchtern und neugierig ihre Köpfe emporstreckten, umgeben.

Die Alte stotterte ihren Gruß, und beklagte sich, daß sie seit anderthalb Stunden bereits warte, und ganz schwach sei. Der Rath leitete mit ihr ein Gespräch ein, um sich von ihrem geistigen Zustande zu überzeugen, während der Aktuar ein Plätzchen suchte, wo er ohne zu großen Nachtheil für die Reinlichkeit seines Protokolls dasselbe schreiben könnte.

Die Alte setzte ihren Bruder als Universalerben ihres Rücklasses ein und belastete ihn mit Vermächtnissen zu 15, 50 und 100 Gulden; man sah, welche Anstrengung die lange Verhandlung, welche bei der nothwendigen Ausführlichkeit eben nicht abzukürzen war, ihr machte. Nach vielem Seufzen und Stöhnen war das Testament aufgenommen. Der Rath wollte es ihr noch einmal vorlesen, aber wie betroffen war er, als anstatt schwarz die Schriftzüge in fast gelber Farbe vor ihm lagen. Der Aktuar hatte anstatt der eingesteckten Amtstinte sich des von der Base vorgestellten Materials bedient.

Da die Alte ohnehin eine Abschrift des Testament wünschte, ließ man ihr die Urschrift, und ging an das Abschreiben derselben mit besserer Tinte. Das Weibchen stöhnte und schlief ermattet ein. Der Rath langweilte sich, der Aktuar schrieb über Hals und Kopf. Es schlug sechs Uhr. Die Abschrift war fertig. Freudig will letzterer nach dem Sandfasse greifen, schüttet aber statt dessen die Tinte über das Testament aus.



„Herrje! Herrje!“ rief der Rath aufspringend und verzweifelnd die Hände ringend. „Was ist? was ist?“ fuhr die Alte erschrocken aus ihrem Schlafe auf.

„Ach! die Tinte ist über das Testament ausgeschüttet,“ erwiderte der Rath: „es muß frisch geschrieben werden.“ Die Alte, welche sich unterdessen im Bette etwas aufgerichtet hatte, und den Aktuar mit Abwischen der Tinte von Tischteppich und seinen Kleidern beschäftigt sah, fing an zu wehklagen, daß einestheils der Herr so übel zugerichtet, andernteils ihr Teppich verdorben war, und sank, bedauernd, daß die Aufnahme eines Testaments mit solchen Schwierigkeiten verbunden ist, entkräftet in ihr Bett zurück.

So mußte der letzte Wille zum dritten Male geschrieben werden. Das Papier ging zu Ende; der Rath sah sich ge-

nöthigt, um für den Nothfall einige überzählige Bogen zu haben, und um den über das Testament zu fertigenden Umschlag machen zu können, vor Schließung des Gerichtshauses von da noch einiges Papier holen zu lassen.

Er ersuchte die Base, schnell dahin zu gehen, und stellte ihr, um dort alle Zweifel an ihrer Ermächtigung zur Entledigung seines Auftrages abzuschneiden, einige Zeilen aus.

Die Sonne neigte sich zum Untergange; der Rath saß lautlos am Fenster und wünschte sich in Gedanken lieber seinen unstudirten Schreiber als den studirten Praktikanten. Die Ruhe störte nur das Gefrösel der Feder.

Es dämmerte, als der Aktuar sein „fertig“ sprach, und die Base von ihrer Sendung zurückgekommen war.

„So werden wir mit Gottes Hilfe doch endlich fertig werden!“ sprach der Rath, und ersuchte die Base, die schlafende Alte zu wecken, um ihr das Protokoll vorlesen zu können, und es von ihr unterschreiben zu lassen.

Seufzend erwachte sie, richtete sich unter beständigem Gefrächze in die Höhe, setzte ihre Brillen auf, und ergriff mit zitternder Hand die Feder, welche sie seit zwanzig Jahren nimmer geführt zu haben behauptete. Sie hatte bei dem Scheine einer angezündeten Kerze ihre Unterschrift leserlich genug zu Stande gebracht, um aus dem „soll heißen: Katharina Nagenhueber,“ welches der Aktuar darunter schrieb, herausbuchstabirt werden zu können.

Die hohe Commission fügte dem Protokoll den üblichen Schluß an; der Aktuar nahm Siegel und Lack, um dem Testamente das gerichtliche Siegel aufzudrücken. Die Alte lag stöhnend und erschöpft da.



„O Gott! O Gott! was machen Sie?“ rief plötzlich der Rath, während die Kranke mit den Worten: „Feuer! Feuer! Mein Herr Jesus Christus!“ die Hände gegen Himmel erhob und zitterte.

Der Aktuar hatte mit dem brennenden Siegellack das Testament Feuer fangen lassen! es war ein Loch im Durch-

messer von vier Zollen durchgebrannt — das Testament mußte neu gefertigt werden. Man denke sich die Wuth des Rathes, welcher Abendessen und Kneipe, und alle die Annehmlichkeiten, wie er den schönen Abend zuzubringen gedachte, verjämte; man denke sich die Lage der Frau, welche seit sechs Stunden in fortwährender Spannung — vielmehr Abspannung — erhalten, immer entkräfteter wurde, in dem beständigen Mißglücken ihres letzten Willens eine böse Vorbedeutung suchte, und nur durch die Tröstungen des Rathes, welcher dieses nur der Ungechlichkeit seines neuen Aktuars zuschrieb, einigermassen beruhigt wurde.

Ganz zerknirscht und schweißtriefend arbeitete der unglückliche Praktikant an der vierten Aufsetzung des letzten Willens und wünschte sich unter beständigem Herzklopfen, es möchte sich abermals ein Fehler einschleichen, meilenweit von dem Tische, vor dem er saß.

Der Rath, welcher zornentbrannt mit seinen Blicken jedem Buchstaben, den der Aktuar schrieb, folgte, sah endlich den ersehnten Schluß glücklich herankommen. Na chdem die Frau abermals mühsam ihren Namen, noch unleserlicher als das erstemal unterschrieben hatte, und die Siegelung glücklich überstanden, sowie sämtliche Förmlichkeiten des letzten Willens vollendet waren, entfernte sich die hohe Commission mit der Versicherung der Alten, daß dieses wohl ihr erstes und letztes Testament gewesen, und sie gewiß keinen der Herren mehr plagen werde.

Vor der Thüre verlangte der Rath das Testament, welches der Aktuar trug, von diesem ab, um es in dessen unglückseligen Händen nicht ferneren Schicksalen auszusetzen, und eilte mit einem „gute Nacht“ davon.

Der Praktikant aber schlich in die nächste Kneipe, und war blos im Zweifel, ob er nie mehr, oder recht bald wieder, nämlich um es zu lernen, sich zu einer Testamentsaufnahme er bieten wolle.

— u

Bedenkliche Strafe.



Erster Assessor. „Da lesen Sie einmal, Herr Kamerad, den haben sie ordentlich gestraft: lebenslängliches Zuchthaus und gar in Eisen.“

Zweiter Assessor. „Da lassens mich jetzt aus, das kann der Mann nicht aushalten!“

von R. Reinick.



I.

Seit er von mir gegangen.

Seit er von mir gegangen,
Wie still die Welt umher!
Daß froh die Vögel sangen,
Ich weiß es gar nicht mehr.
So viel der Blumen blühen;
Mir gilt nicht mehr ihr Schein. —
Seit Er von mir gegangen,
Läßt Alles mich allein!

Wer freut sich nicht herzlich:
Sieht er beisammen stehn
Zwei Menschen, die einander
Recht treu in's Auge sehn?
Wer einsam ist und trauert,
Den läßt man traurig sein. —
Seit Er von mir gegangen,
Wie könnt' ich fröhlich sein?

Die Blumen in dem Garten
Sie wuchern wild umher,
Wer sollt' auch ihrer warten,
Ich brauch' sie ja nicht mehr.
Der Sonnenschein da draußen
Macht meinen Augen Noth;
Seit Er von mir gegangen,
Sind sie vom Weinen roth.

Wird wohl ein Tag kommen,
Wo ich den Sonnenschein,
Die Vögel und die Blumen
Mag sehn und fröhlich sein?
Wo ich vor Freuden singe
Ein Kind vor lauter Lust?
Seit Er von mir gegangen,
Kein Laut in meiner Brust! — —



Kind. „Liebe Mutter, was ist denn eine Constitution für ein Ding?“

Mutter. „Siehst du, Mennechen, das sind Bestimmungen, nach welchen der König seine Untertanen nicht willkürlich strafen darf, die ihm bestimmen, wie viel er jährlich zu verzehren hat, ob er verreisen darf und wenn er zurückkehren muß und dergleichen mehr.“

Kind. „Liebe Mutter, wollen wir dem Vater nicht auch eine Constitution geben?“

Der Herr von Waltenberg und die Republik.



Frau. „Was machens denn heut schon wieder für a jämmerlichs G'sicht, Herr v. Waltenberg?“

Herr von Waltenberg. „Mit dene Malefizdemokraten! nig als Republik wollns die Lumpen, foa G'scheidter oder Beamter is scho' z'erst net dabei; lauter so Tagdieb!!!“

Frau. „Ja, sog'ns mir doch eigentli, was denn des is, d' Republik?“

Herr von Waltenberg. „No! Republik! des is halt, wenns 'n König devojag'n, und noch se mir Beamte a nig mehr, nacha bin i a brodlos und a Bettlmann, noch muuß i meine feireten Better verkaffe, und noch konn i iehne foan Zins nimma zahl'n, nacha steht ihne d' Logis leer, des is noch a d' Republik.“

Der moderne Dieb.



„Wie kann Er so frech sein, eine Kirche ihrer sämtlichen, werthvollen, heiligen Geräthe zu berauben?“

„Weil es doch so hart gehen will, daß die Kirche vom Staat getrennt wird, habe ich vorläufig den Staat von der Kirche getrennt!“



Der Herr Professor räuchert den Genius.



Da auch diese Operation vergeblich ist, so geräth er in gewaltigen Zorn, und entschließt sich, denselben zu verkaufen.



Er trägt ihn zum Herrn Minister.



Der Herr Minister. „Fort, fort, ich kenne diese Dinger schon, das sind Mosquitos und haben mir schon manche schlaflose Nacht gemacht. Ich werde deshalb nächstens einen Preis auf ihre Vertilgung aussetzen.“



Darauf bringt der Herr Professor den kleinen Genius zum Herrn Grafen.



Der Herr Graf. „Ja, wenn ich wüßte, daß man einen Reitknecht daraus machen könnte, allein dazu ist er mir zu schwächlich. Adieu!“



Darauf bringt der Herr Professor den kleinen Genius zum Rentier.



Der Herr Rentier. „Ja, wenn ich gewiß wüßte, daß man das Ding fett machen und essen könnte, aber dazu sieht mir's zu lustig aus!“

Der Forstrugtag.



Schultheiß. „Peter Flaum, er ist an dem Forstrugtag als Holzfrevel angeklagt worden, und wird somit in eine Strafe von fünf Gulden verurtheilt. Da sich aber aus den Zeugenaussagen ergeben hat, daß nicht er, sondern eigentlich der andere Peter Flaum hier im Ort, der Hauptlump, den Frevel begangen hat, so bleibt ihm der Regreß an denselben vorbehalten.“

Wir lassen's beim Alten.



Commissär. „Warum steht denn diese Schildwache hier?“

Stadtkommandant. „Ja wissens, früher ist der Zaun 'mal angestrichen worden, und da hat man die Wache hergestellt, damit die Buben nit allweil die Farb wegpußen. Die Geschichte ist schon seit fünfzig Jahren her!“

Commissär. „Na, wanns so lang her ist, so wollen mirs dabei verbleiben lassen!“

Historia von den Salenbürgern.

(Fortsetzung.)



Viertes Abenteuer.

Wie die Salenbürger dem Kaiser entgegen reiten.

Um den Kaiser zu empfangn,
Machen sie sich wohl auf die Bahn,
 Halb geritten, halb gegangen.

Hoch auf Rossen, vom nächsten Zaun,
Weiß und grau und roth und braun,
 Halb geritten, halb gegangen.

Hei! das ist ein lustig Ziehn,
Sonder Fahr und sonder Mühn:
 Halb geritten, halb gegangen.

Frisch voran und drauf und dran,
Rasch geschwenkt und umgelenkt;
 Halb geritten, halb gegangen.

Herr oder Knecht, wer's immer sei,
Komm herbei zun der Kompanei,
 Halb geritten, halb gegangen.

Fahr durch die Welt, all Ehren werth,
Jeder auf seinem Steckenpferd',
 Halb geritten, halb gegangen.



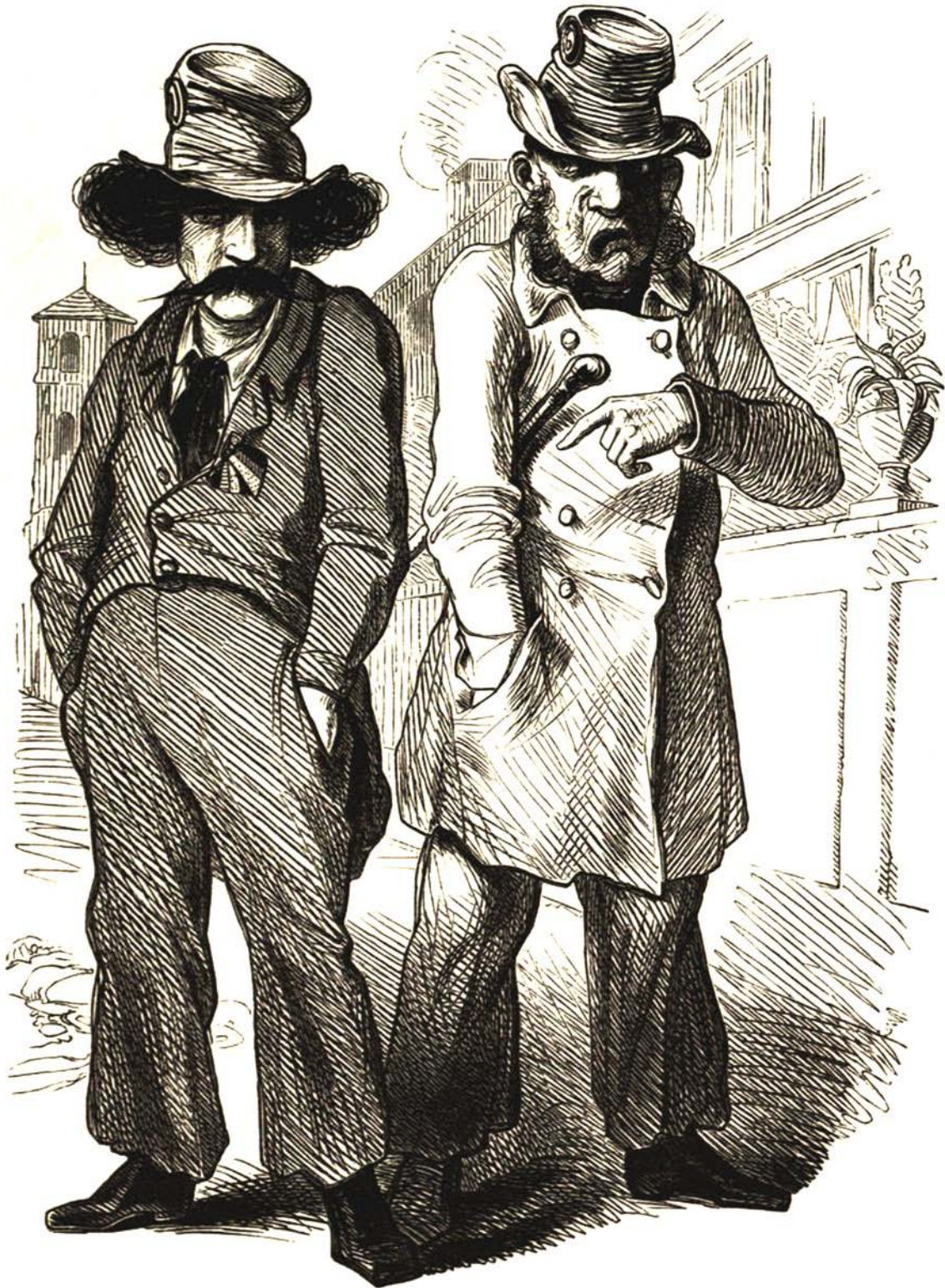
Fünftes Abenteuer.

Wie sie den Kaiser salutiren.

„Nun laßt uns ohne Unterfangen
In Reih' und Glied den Kaiser empfangen.
Doch wollen wir noch die Zeit benützen,
Im Teich uns zu waschen und zu putzen.
Denn Accurateffe und Propertät,
Darin des Soldaten Wesen besteht.“
Indessen sie noch im Bade weilen,
Sieht man den Kaiser herbei schon eilen.
„Zu n Waffen! rufen sie allzumal,
Daß widerschallen so Berg als Thal.
Doch weil kein' Zeit mehr, sich anzukleiden,
So muß man sich schon mit dem Mantel bescheiden.
Man stellet sich auf, man reihet sich an;
Der Schultheiß, er machet den Flügelmann.
„Nun liebe Mannen, so habt denn Acht!
Es werd' mir genau Alles nachgemacht!“
Er naht. Da sticht eine Schnacke in Eil'
Dem Schultheiß ins nackte Hintertheil.
Er klappt . . . Und die Reihen auf und ab,
Wie ein P'loton, erschallt's: klipp, klapp!
Der Kaiser lüpfet höflich den Hut
Und sich gar freundlich bedanken thut.
Drauf nehmen sie zwischen die Bein das G'wehr,
Und reiten gemuth vor dem Kaiser her.

(Fortsetzung folgt.)

Wann wird's in Deutschland besser?



Das sag' ich dir, Emanuel, s' wird nich besser in Deutschland, so lang noch een einziger Mensch im erschten Stock wohnt!“